

Die Schlucht von Humahuaca – das wohl schönste Tal der Anden

Von Leo F. Postl



Kann es etwas Schlimmeres für einen Abenteuerer geben, als eine „einmalige“ Chance um Haaresbreite verpasst zu haben? Diese Last „ewig“ mit sich herumzutragen zu müssen kann nur noch von der Sehnsucht übertroffen werden, das Verpasste irgendwann einmal nachzuholen.

Was war passiert? Vor vielen Jahren war ich auf Abenteuerreise in Südamerika und man hat mir unbedingt den Besuch der „Quebrada de Humahuaca“, so der einheimische Name, empfohlen. Traumhafte Landschaften mit farbigen Berghängen die in sieben irdenen Farben leuchten, dazu noch riesige Kakteen in einer ganz bestimmten Höhenlage. Also machte ich mich, als Beifahrer eines Zementlasters, auf den Weg über die holprigen Andenstraßen und war gebeutelnt – in doppelter Hinsicht.

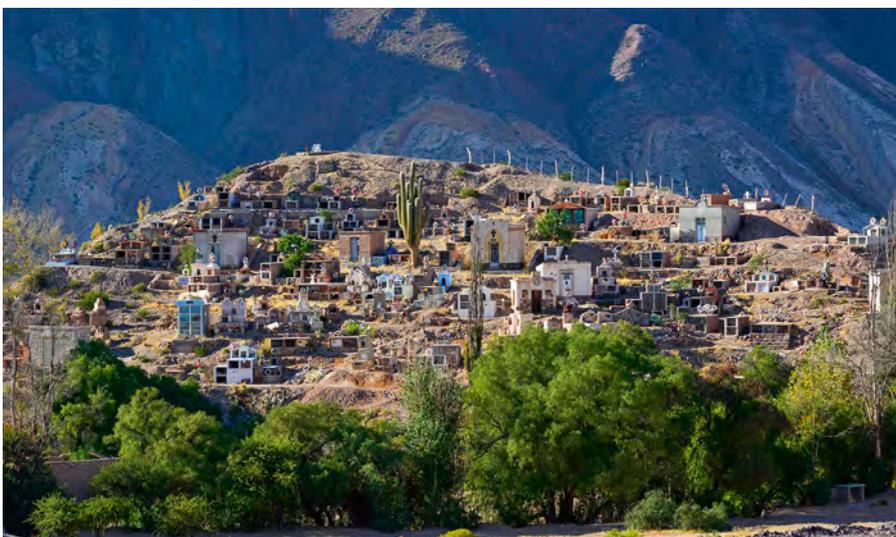
Die wahrlich beeindruckende Landschaft ließ alle Schläge der harten Lasterkarosse gegen alle möglichen Körperteile vergessen – zumindest bis ich im Grenzort Villazón zu Bolivien ankam. Außer drei Pausen, die der Fahrer für die 200 Kilometer lange Tagesfahrt benötigte, hatte ich keine Gelegenheit die gesehenen Schönheiten zu fotografieren. Es drängte mich mit aller Macht wieder zurück ins Tal, doch zuvor wollte ich mir eine Fahrkarte für die nicht minder atemberaubende Bahnfahrt durch das bolivianische Hochland über Potosí nach La Paz sichern, denn ich wusste, die Plätze in der Bahn sind rar und begehrt.

An der Grenzstation wartete bereits eine lange Schlange von Reisenden, buchstäblich mit Sack und Pack. Ich kann mich nur noch erinnern, dass ich immer weiter nach vorne ge-

drängt wurde, dann hörte ich plötzlich hinter mir ein Eisengitter fallen und den Beamten sagen: „El tren está completo“. Der Zug war also voll. Ich hatte die vorletzte Fahrkarte ergattert – und der nächste Zug ging in einer Woche. Eine Traumreise durch die bolivianische Hochebene, auf die ich mich so sehr gefreut hatte, lag vor mir – aber auch ein unerfüllter Traum hinter mir.

Im vergangenen Jahr bot sich, zumindest theoretisch, die Chance, dieses Tal wieder einmal zu besuchen und Versäumtes nachzuholen. Ich schwärmte meiner Frau von allem vor, was ich von damals noch in Erinnerung hatte – doch dies alles erzeugte längst nicht jene Wirkung, die nötig gewesen wäre, diese Reise in das „Dreckloch“ auch durchsetzen zu können. „Gibt es dort Elefanten?“, fragte mich meine Frau nach ihren Lieblingstieren, die sicherlich so manches Hindernis aus dem Weg geräumt hätten. Nun wollte ich ihr nicht „verkaufen“ dass Hannibal nicht nur über die Alpen sondern auch über die Anden mit den Dickhäutern gezogen war, es mussten andere Genehmigungsfakten auf den Tisch. In Kombination mit den, von Deutschland aus betrachtet, recht nahe liegenden Wasserfällen von Iguazú, gab es dann doch das „also von mir aus“.

Wir hatten uns für den Besuch weiterer Andentäler in dem ursprünglichen Örtchen Puramarca eingenistet, denn vom Hotelzimmer aus konnte man schon erste Farbenberge erblicken. „Das reicht doch zum Fotografieren, was müssen wir morgen früh um fünf Uhr aufstehen um den selben Dreck woanders noch zu sehen?“, musste ich mir am



Vorabend unserer Tour in die Quebrada Humahuaca anhören. Die Hauptstraßen sind mittlerweile asphaltiert und die Quebrada Humahuaca seit 2003 von der UNESCO gar zum Weltnaturerbe erhoben, doch der Verlauf der Sonne immer noch gleich geblieben. Will man also bei bestem Licht fotografieren und zudem vor dem ersten Touristenansturm am besten Ort sein, muss man früh aufstehen.

„Was ist denn das da draußen“, schreckte mich meine Frau am nächsten Morgen aus dem Bett. Ich dachte an ein Schreckgespenst



oder tatsächlich Hannibal mit den Elefanten. Der Blick durchs Fenster zeigte eine mond- helle Nacht und lauter Glitzersterne auf den Gräsern. Ja, es hatte gereift. Dick eingemummelt krochen wir in das Fahrzeug und los ging es. Ich hätte hinter jeder Straßen- biegung halten und die Szenerie im Licht der aufgehenden Sonne fotografieren können, doch dann wäre wohl eine Dreitagestour da- raus geworden.

Die aufgehende Sonne sog plötzlich Wolken aus dem feuchten Boden und alles wurde noch gespenstischer. „Wäre ich doch nur im Bett geblieben“, hörte ich es aus dem Hintergrund murmeln. Nach drei weiteren Kehren und wei- teren 500 Meter Höhengewinn gab es plötz- lich eine ganz andere Welt. Strahlend blauer Himmel über einem Andenpanorama wie ich es mir im Traum ausgemalt hatte. Die Foto- stops nahmen zu, das Ziel rückte immer weiter in die Ferne. „Wo wollten wir nochmal hin?“, mahnte mich meine Frau – und diesmal hatte sie recht.

Bei bestem Licht erreichten wir das mittler- weile zu einem kleinen Städtchen angewach- sene Tilcara, wo wieder die alte Indio-Festung neu aufgebaut wurde. Die welligen Anden- hänge im Hintergrund erstrahlten in den schön- sten Farben und die riesigen Kakteen waren tatsächlich noch da. Wir waren die einzigen Besucher zu dieser Zeit – und es war einfach traumhaft.

Außerhalb des Ortes schlug ich mich buch- stäblich in die Büsche, um ganz besondere Perspektiven dieser einmaligen Landschaft



war eine schmerzhaft Fotopirsch, denn nicht umsonst haben die Indios die Stacheln der Kakteen als Nähadeln für ihr Lederzeug verwendet.

Als ich zum Fahrzeug zurückkam, gab es eine weitere Überraschung: Meine Frau hatte die Kamera gezückt und selbst fotografiert. Und wäre alles nicht schon genug des Glückes ge- wesen, folgte am Denkmal des Wendekreises des Steinbocks der Gipfel der Überraschungen. Ein Ziegenbock kreuzte meine Perspektive. Kann es einen schöneren Abschluss und Er- füllung eines lange gehegten Traumes geben?

einfangen zu können. Man kann es nicht be- schreiben, man muss es erlebt haben. Aber es

